

Zwischen Blaupause und Prozess

Ländliche Utopien am Beispiel der intentionalen Gemeinschaft Hitzacker/Dorf

Rebekka Diestelkamp

1. Einleitung: Ein utopisches Projekt

»Utopia in this sense, utopia at its best, is a necessary failure, but will fail us less than its absence« (Levitas 2007: 303f).

Fünf der vierzehn geplanten Wohnhäuser der ersten Bauphase in Hitzacker/Dorf sind gerade im Bau, als ich 2019 in dem Projekt für meine Masterarbeitsrecherche ankomme (siehe Abbildung 1). Ein ganzes Dorf soll dort einmal entstehen, wo zu dem Zeitpunkt noch ungenutzte Ackerfläche ist: Wohnraum für 300 Menschen, Gewerbe, Gemeinschaft. Eine große Utopie vom guten Leben auf dem Land, gemeinsam mit verschiedenen Generationen und Kulturen – eine Vision, die nun nicht mehr nur in den Köpfen ist, sondern materielle Formen annimmt. Für die empirische, qualitative Feldforschung verbringe ich einen Monat vor Ort, helfe beim Lehmabbau, führe Gespräche und beobachte, was mit den Utopien der Menschen passiert, wenn sie umgesetzt werden. Insgesamt habe ich zwölf narrative Interviews geführt und mit teilnehmender Beobachtung einen ethnographischen Ansatz verfolgt. Sowohl die vielen informellen Gespräche als auch die aktive Teilnahme am Alltag haben meine Forschung fundamental geprägt.

Hitzacker/Dorf ist Teil der Stadt Hitzacker und nimmt sich trotzdem Ländlichkeit als zentrales Thema seiner Utopie – wie allein schon durch die Benennung deutlich wird. Vorstellungen von der Bedeutung und Hoffnung für die Zukunft des Dorfes werden hier ganz explizit neu verhandelt, weshalb sie auch für diesen Beitrag als Ausgangspunkt dienen sollen.

Abbildung 1: Hitzacker/DorfBaustelle, im Sommer 2019



Quelle: eigenes Foto

Intentionale Gemeinschaften, wie Hitzacker/Dorf, nehmen es sich zum Ziel, utopische Vorstellungen für ein anderes und besseres Leben zu verwirklichen. Metcalf definiert intentionale Gemeinschaften explizit als Menschengruppen, die freiwillig zusammenkommen, um die von ihnen wahrgenommenen sozialen Probleme zu verbessern beziehungsweise Alternativen zu leben (2012: 21). Viele von ihnen befinden sich im ländlichen Raum (vgl. Meijering 2006: 12), unter anderem, weil dieser oft zumindest den Anschein erweckt, den Utopien wortwörtlich Raum zu geben. Weltweit waren besonders ländliche Räume die Orte, die als Modelle fungieren oder Utopien verwirklichen sollten. So wurden ländliche Räume auch genutzt, um koloniale Macht auszuüben (wie z. B. die *rural schools* im Französisch-Westafrika [vgl. Gamble 2009]), politische Ideologien zu fördern (so z. B. die sozialistischen Strategien von Ujamaa in Tanzania [vgl. Coghe 2017]) oder um technische Innovationen auszuprobieren (z. B. Modelldörfer oder *company towns* während der Industrialisierung [vgl. Cooke 2020]). Im Hintergrund wirken bei all diesen Ansätzen utopische Vorstellungen von Ländlichkeit, die gleichzeitig auch oft Ausbeutung – durch Kolonialmächte und/oder Stadtbewohner*innen – von Menschen und natürlichen Ressourcen ermöglichen. Romantisierte Vorstellungen von Land, die sich unter anderem in Diskursen um Authentizität und Tradition entfalten, sind daher in ihrer politischen Dimension zu betrachten (vgl. Dünckmann 2021).

Dieser Beitrag folgt Mark Shucksmiths Aufruf an Wissenschaftler*innen, die Debatten um ländliche Zukünfte zu unterstützen und gleichzeitig kritisch zu reflektieren (2018: 16). Dabei wird einerseits die Komplexität von Ländlichkeitsvorstellungen nachgezeichnet, die sich in Utopien wiederfinden, und andererseits deren praktische Aushandlung ergründet. Hierfür wird eine intentionale Gemeinschaft in ihrem Übergang von der

Idee zur Realisierung ihrer Utopien betrachtet. Zum einen soll der zentralen Frage nachgegangen werden, worin Potentiale von Utopien für die Gesellschaft liegen und zum anderen ganz konkret, welche Rolle Utopien in dem Prozess der Umsetzung in Hitzacker/Dorf einnehmen.

Hitzacker/Dorf ist deshalb interessant, weil die Gemeinschaft im Laufe der Zeit einen Umschwung im Umgang mit den eigenen Utopien erlebt hat. Utopien, so soll gezeigt werden, können als Blaupausen fungieren, die erst erdacht und dann eins zu eins implementiert werden – oder als offene Prozesse, als Methode statt als Ziel (Levitas 2007, 2012). Der Beitrag zeigt auf, dass die demokratische Aushandlung von Wünschen und Vorstellungen in einer größeren Gruppe von Menschen, sowie auch die Konfrontation mit materiellen Gegebenheiten im Prozess der Umsetzung zu diesem Umschwung geführt haben. Dieser Wandel ist gleichzeitig einer, der Kritik an und Hoffnungen auf Utopien im Allgemeinen nachvollzieht und somit als notwendiger Aushandlungsprozess um sozial-ökologischen Wandel verstanden werden kann. Das Projekt Hitzacker/Dorf kann in seinem experimentellen Ansatz als Ort der politischen Praxis betrachtet werden, als Ort der Neuaushandlung von Ländlichkeit und Gesellschaft generell sowie als Ort der Auseinandersetzung mit den eigenen Utopien und ihrer Umsetzung. So verstanden nehmen Utopien eine wichtige Rolle in gesellschaftlichen Transformationsprozessen ein. Sie werden zum Aufruf und konkreten Versuch, Alternativen zu gängigen gesellschaftlichen Praktiken zu erproben.

Im folgenden Beitrag wenden sich die ersten drei Abschnitte der konzeptionellen Betrachtung von Utopien zu. Zunächst wird der Begriff Utopie in seinem Verhältnis zu Räumlichkeit beleuchtet sowie die Besonderheiten ländlicher Utopien. Der darauffolgende Abschnitt führt in die unterschiedlichen Verständnisse von Utopien als Ziel oder als Methode ein, sowie die Implikationen hiervon für ihre Umsetzung. Der zweite Teil des Beitrags widmet sich den Ergebnissen der empirischen Forschung in Hitzacker/Dorf. In zwei Abschnitten wird das Projekt vorgestellt und dann als ländliche Utopie in der Aushandlung zwischen Blaupause und Prozess betrachtet.

2. Utopien und Räumlichkeit

Dem Konzept Utopie in die Wiege gelegt ist das Spiel mit Möglichkeit und Unmöglichkeit ihrer Existenz oder Verwirklichung. Das 1516 von Thomas Morus geprägte Wort *utopia* kommt aus dem Griechischen und bedeutet »kein Ort«. Zugleich verweist der Begriff aber auf das Wort *eu-topia*, was als »guter Ort« übersetzt werden kann. Dabei stellen sich also direkt die Fragen: Ist ein guter Ort möglich? Kann die Vorstellung eines guten Ortes immer nur Traum bleiben? Wie sieht die Materialität eines guten Ortes aus? Was passiert, wenn man versucht, den Utopien an konkreten Orten Materialität zu geben?

Utopie und Raum sind damit zwei inhärent miteinander verwobene, und gleichzeitig schwer miteinander zu verbindende Konzepte. Menschen haben die Orte um sich herum schon immer nach ihren Vorstellungen und Wünschen verändert. Harvey schreibt, dass städtebauliche Projekte gleichzeitig auch immer Projekte sind, die verhandeln, wer wir als Menschen sein oder eben auch gerade nicht sein wollen (2002: 12).

Kritik an Utopien entspinnt sich ebenfalls genau entlang dieses komplizierten Verhältnisses zu Räumlichkeit und Materialität. Verdeutlicht wurde dies spätestens durch die totalitären Fantasien und daraus resultierenden Regimen des 20. Jahrhunderts, die als Utopien einer kleinen Personengruppe verstanden werden können, die der Gesellschaft aufgezwungen wurden. Die literarischen Utopien der Renaissance gehen diesen Entwicklungen voraus, denn auch sie haben sich meist Zukünfte ausgemalt, in denen Autorität und Stabilität im Fokus stehen. Olssen beschreibt, dass diese Stabilität oft auf Kosten von Wandel und Diversität gingen (2003: 527). Martell diagnostiziert Utopien als mangelhaft in ihrer Auseinandersetzung mit Materialität im Allgemeinen, wenn sie idealistisch sind oder eben gesellschaftlichen Realitäten ausblenden (2017: 435). Mit dem Blick der humanistischen Geographie könnte man sagen, dass eine Umsetzung von Utopien dazu verleiten kann, abstrakten Raum zu sehen, statt konkrete, gelebte Orte. Raum, nach Tuan, ist etwas, dem Inhalt fehlt – er ist offen, leer und lädt dazu ein, ihn mit Substanz und Träumen zu füllen. Orte auf der anderen Seite tragen die Kontinuität von Vergangenheit und Zukunft in sich, sie sind gelebt (1975: 164f.).

3. Ländliche Utopien

Romantisierende Darstellungen von Kulturlandschaften und bäuerlicher Arbeit waren schon im alten Griechenland, dann erneut spätestens seit dem 18. Jahrhundert in Kunst und Literatur weit verbreitet und prägen nach wie vor gesellschaftliche Narrative und Debatten. Solche Vorstellungen idyllischer Ländlichkeit dienten damals wie heute, so schreibt Neu, als Gegenentwurf zur Unterwerfung der Natur unter zunehmend ökonomische Ziele und haben mit den tatsächlichen Verhältnissen auf dem Land nichts zu tun (Neu 2020: 9). Auch in den aktuellen Bewegungen von der Stadt auf das Land sieht Neu eine Rückbindung an die lange Tradition des Dorfes als Ort des »guten Lebens« – was aber heute zunehmend »individueller Wohlfühlfaktor« (ebd.: 11) und nicht etwa ein besseres Leben für alle bedeutet. Diskurse über »leere« Räume, so Beetz, tragen dazu bei, dass ländliche Räume als »eine Tabula rasa« angesehen werden, »auf der jede Initiative möglich und auch willkommen ist« (2008: 12). In der Literatur wird immer wieder darauf verwiesen, wie Narrative um idyllisches Landleben ebenfalls zu Ausbeutung und Unterdrückung beitragen (vgl. z. B. Williams 1973, Short 2006).

Auch intentionalen Gemeinschaften, die oft in ländlichen Räumen verortet sind, wird häufig vorgeworfen, genau diesen utopisch-raumlosen Blick zu haben, gelenkt von der Hoffnung, irgendwo ihre Träume zu verwirklichen. Meijering beschreibt solche Projekte als damit beschäftigt, in ländliche Räume zu entfliehen, um dort Raum für alternative Lebensstile zu finden (2006: 12). Sind Modell- und auch Ökodörfer wie Hitzacker/Dorf dann als utopisch in diesem Sinne zu betrachten? Suchen sie nur nach einem besseren Ort für sich selbst und nutzen die ländliche Umgebung dafür? Worin können Potentiale von ländlichen Utopien für die Gesellschaft liegen?

In den Transformationswissenschaften werden Orte, an denen Alternativen zu aktuellen Werten und Praktiken erprobt werden, als wichtige Akteure des Wandels angesehen (Wagner/Grunwald 2015: 27). Wright (2010) beschreibt diese Orte als *Reale Utopien*: dort werden Umrisse einer neuen sozialen Welt mit emanzipatorischen Idealen vorge-

stellt und deren Umsetzung ausprobiert. Pickerill und Chatterton beschreiben in ähnlicher Weise in ihrem Konzept der *autonomous geographies* Orte innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft, an denen versucht wird, Alltagspraktiken zu hinterfragen und zu ändern (Pickerill/Chatterton 2016: 742). In der Beschreibung der Autor*innen geht es dabei nicht um einen linearen Verlauf hin zu einer einzigen, erwünschten, verorteten Utopie, sondern vielmehr um die Verpflichtung, Ko-Existenz, Aushandlungen und Konflikt anzuerkennen (ebd.: 736). Halfacree interessiert sich für dieses Phänomen insbesondere in ländlichen Räumen und hat daher den Begriff *radical ruralities* geprägt (2007: 131). Orte der radikalen Ländlichkeit wollen Wandel bewirken und, so Halfacree, ländliche Entwicklung in eine fundamental andere Richtung bringen als die kapitalistische Entwicklung, die sonst dominiert (ebd.: 131). Diese Konzepte zeigen, dass an die Utopien und Versuche, ländliche Räume neu zu denken und zu praktizieren, große Hoffnungen für gesellschaftlichen Wandel geknüpft sind. In Utopien für eine radikale Veränderung liegt also das Potential, tatsächlichen Wandel anzustoßen.

4. Utopie als Ziel oder als Methode

So macht es, mit Levitas, Sinn, Utopien als positiv und notwendig und als essentiell für gesellschaftlichen Wandel zu sehen. Besonders im Angesicht der Klimakrise braucht es radikales, ganzheitliches Denken, das nicht davon ausgeht, dass die Welt einfach weitergeht wie bisher (2007: 301). Sie bezieht sich auf Mannheim (1979), um zwischen Utopie und Ideologie zu unterscheiden, die oft miteinander verwechselt werden. Ideologie dient demnach dazu, den Status quo zu erhalten, während Utopie danach strebt, ihn zu transformieren (Levitas 2007: 289). Bloch folgend beschreibt sie, dass Utopie ein Blick nach vorne ist und keine Suche nach dem Zurück (ebd.: 290) – bzw. nach dem ländlichen Idyll, wie Shucksmith es nennt (2016: 2). Utopien als unrealistisch abzuwerten, ist, laut Levitas, eine Strategie, um an neoliberalen und neokonservativen Hegemonien festzuhalten: eine anti-utopische Utopie (2007: 299).

Eine der größten Schwierigkeiten mit utopischem Denken scheint zu sein, dass oft ideale, fehlerlose Gesellschaften imaginiert werden – Endstadien, in denen sich nichts mehr verändern soll. In den klassischen literarischen Utopien werden finale, festgelegte soziale Ideale beschrieben, in denen die Gesellschaft statisch ist und sogar oft Sicherheitsmechanismen eingebaut werden, die vor radikalem Wandel schützen sollen (Frye 1965: 329). Die Umsetzung von Utopien ist also oft problematisch und schwierig, vor allen Dingen, wenn sie als Blaupause für die Realität genommen werden. Mit der Vorstellung, in einer Utopie im Sinne aller zu handeln, wird der Weg der Umsetzung schnell autoritär. Shucksmith bezieht sich auf Brox (2006), der aus einem planerischen Beispiel in Norwegen schließt, dass Utopien als vermeintlich endgültiges Ziel sowohl in ländlichen Räumen als auch anderswo scheitern müssen (2018: 5).

Utopien als Ziel zu nehmen kann dazu verleiten, sie wie eine Blaupause auf die faktische Welt zu legen und zu versuchen sie eins zu eins umzusetzen. Gleichzeitig kann eine Blaupause in dieser Art und Weise als vervielfältigbar betrachtet werden – also eine Blaupause, die dann wiederum als Muster übertragen werden kann.

Levitas schlägt vor, Utopien nicht als Ziel zu sehen, sondern als Methode auf dem Weg, denn obwohl das Ziel vielleicht der Wandel ist, so ist doch die Vorstellung nicht dahin gerichtet, eine identische Vision umzusetzen (Levitas 2007: 300). Die von ihr beschriebene IROS Methode – *Imaginary Reconstitution of Society* – besteht aus zwei Modi. Der erste, archäologische Modus dreht sich darum, zu rekonstruieren, welche implizierten Vorstellungen von gutem Leben in politischen Positionen enthalten sind. So werden sie explizit und Kritik, Dialog und eine demokratische Neuverhandlung werden möglich. Erst in dem zweiten, architektonischen Modus werden alternative Modelle entwickelt und verhandelt, wie Gesellschaft sein könnte (ebd.: 300). Zentral für Utopien als Methode ist also, dass sie verhandelbar werden und in demokratischen Prozessen immer wieder neu hinterfragt und rekonstruiert werden können. In diesem Sinne können Utopien als politische Praxis per se verstanden werden. Durch IROS wird die Auseinandersetzung explizit, kritisch und demokratisch verhandelbar. Im Folgenden soll also ein Blick auf Hitzacker/Dorf geworfen und analysiert werden, welche Rolle Utopien dort spielen und was mit diesen im Prozess der Umsetzung passiert.

5. Das Projekt Hitzacker/Dorf

Hitzacker/Dorf ist ein Ortsteil in Hitzacker, einer Stadt im Wendland von ca. 5.000 Einwohner*innen (Landkreis Lüchow-Dannenberg, siehe Abbildung 2). Die ursprüngliche Idee für das Projekt entstand 2015 im Zuge der vermehrten Ankunft von geflüchteten Personen im Landkreis. Die zwei Gründer hatten den Wunsch, interkulturelles, intergenerationelles und ökologisches gemeinschaftliches Wohnen zu ermöglichen. 2016 wurden dann eine Genossenschaft sowie ein Verein gegründet und im gleichen Jahr wurde auch schon das Land für die erste Bauphase erworben – die sogenannte Dorfstraße, die ca. die Hälfte der insgesamt 300 geplanten Bewohner*innen beherbergen soll (siehe Abbildung 3).

Hitzacker/Dorf kann nicht als traditionelles Ökodorf verstanden werden, da es Teil der Stadt Hitzacker ist und in mancher Hinsicht eher einem Stadtplanungsprojekt gleicht (siehe Abbildung 4). Wichtig ist hierbei, dass sich nicht erst eine Gruppe zusammengefunden hat, die gemeinsam leben wollte, sondern sich das Projekt um die Idee, um die Utopie, entwickelt hat. Sowohl die Architektur als auch die soziale Struktur sind dabei Teil der Utopie: Die Modulbauweise der Häuser wurde gemeinsam mit einem Architekten entwickelt, um günstigen, flexiblen, ökologischen Wohnraum zu ermöglichen, und das soziale Gefüge des Ortes soll sich aus einem Drittel älterer Menschen, einem Drittel jüngerer Menschen und Familien und einem Drittel geflüchteter Personen zusammensetzen. Das Ziel ist, eine komplett neue Infrastruktur sowie ein ganzheitliches soziales Design umzusetzen. Das Projekt ist auf eine bestimmte Größe angelegt – 300 Personen sollen dort einmal wohnen, eine Zahl, die, wie einer der Gründer es beschreibt, wie folgt festgelegt wurde:

Abbildung 2: Landkreis Lüchow-Dannenberg in Niedersachsen



Quelle: © GeoBasis-DE/BKG (2023)

Abbildung 3: Entwurf Hitzacker/Dorf, beide Bauphasen (Stand 2018)



Quelle: Gutzeit 2018

»Und dann fragt sich, wie groß muss denn überhaupt so eine Gemeinschaft sein, damit es sich zum Beispiel lohnt, einen kleinen Laden aufzumachen. Und dann kamen wir auf 300 Leute. Wenn man sich mit irgendwelchen Feldforschern unterhält, wie ist es eigentlich mit Gemeinschaften, ab wann funktioniert denn sowas? Und warum funktioniert es ab 'ner bestimmten Größe? Na ok, dann lass uns doch mal 300 Leute denken« (I2, 04.07.2019).

Neben dem gemeinschaftlichen Wohnen in »verbindlicher« oder »solidarischer« Nachbarschaft, wie es in Hitzacker/Dorf genannt wird, und der ökologischen Bauweise, nimmt sich Hitzacker/Dorf explizit Ländlichkeit zum Thema. »Gemeinsam erforschen wir, wie ein gutes Leben auf dem Land aussehen kann, wie wir im 21. Jahrhundert leben wollen – in einem Europa der vielfältigen Kulturen«, so heißt es auf der Webseite des Projekts. Obwohl es einen randlich gelegenen Stadtteil bildet, ist Ländlichkeit »das Ziel und die Vision« (I6, 10.07.2019). Die Utopie für ein gutes Leben auf dem Land, wie es in Hitzacker/Dorf angestrebt wird, spiegelt sich bereits zu Teilen in der Namensgebung wider: im Zwischenraum zwischen Stadt und Land, zwischen ländlicher Lebensweise und städtischer Kultur. Dorf, so zeigt sich in dem Projekt, ist ein Begriff, dem unterschiedliche Bedeutungen und Praktiken anhängen, und somit etwas, was immer wieder neu angefochten und konstruiert wird. Dies zeigt sich in dieser Aussage einer Bewohnerin deutlich:

»Ne Zeit lang hatten wir mal das Gefühl, dass wir zu sehr auf Sicherheit gehen. Das Dorf kann nur werden, wenns wirklich irgendwo diese Vision nicht verliert, sonst kanns halt ein Dorf werden« (I3, 26.06.2019).

Dorf wird hier zweimal sehr unterschiedlich betont und verstanden: einmal als die Utopie eines Dorfes, die das Projekt sein will, und einmal eher abwertend, Dorf in all seiner traditionellen Rückständigkeit. Erst durch die Utopie wird Hitzacker/Dorf zu dem Ort, den es neu konstruieren will, sonst besteht die Gefahr, dass es in die gesellschaftlich dominante Version eines Dorfes verfällt, die es gerade versucht nicht zu sein. Dahinter stehen Vorstellungen von dem, was Dorf »normalerweise« ist, und Utopien, wie Ländlichkeit sein könnte.

Eine Bewohnerin beschreibt ihren Wunsch so:

»Also, ich lebe seit vielen Jahren in Hamburg und möchte gerne aufs Land ziehen. [...] Und für mich ist der Punkt, ich kann mir nicht vorstellen, mit meiner Frau alleine in irgendeinem kleinen Dorf zu leben, ich glaube nicht, dass das uns guttun würde« (I4, 01.07.2019).

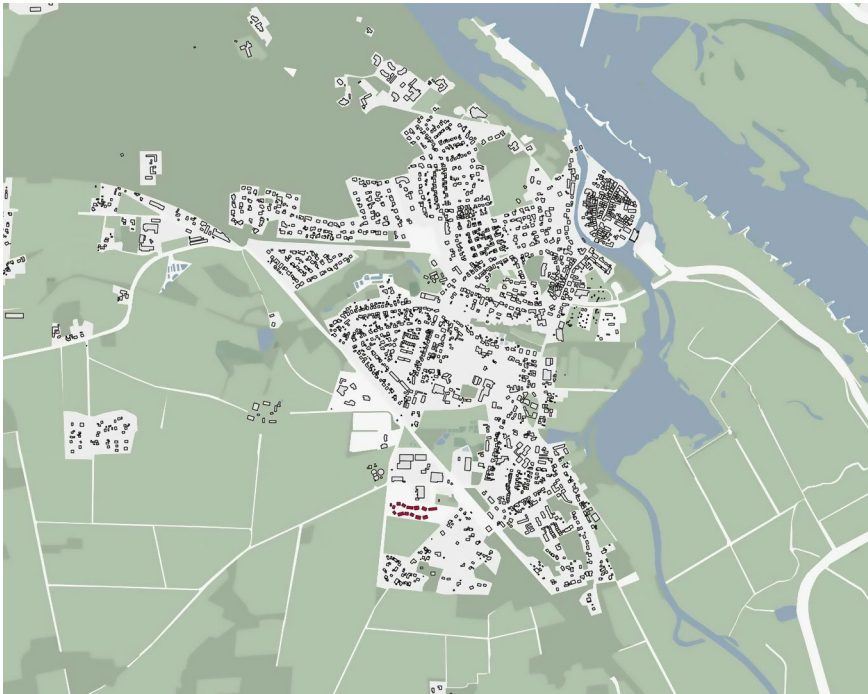
Dorf, so merkt man hier, bedeutet für sie konservative Restriktion. In ihrer Utopie kann es jedoch ein progressiver Ort sein, an dem sie offen in einer gleichgeschlechtlichen Ehe leben kann. Die Vorstellungen, was Landleben bedeutet, schwanken dabei in den Beschreibungen zwischen Romantisierung, kritischer Reflexion dieser und Abwertung. Auf der einen Seite gibt es eine rückwärtsgewandte Utopie, den Wunsch nach dem *paradise lost* – Dorf wiederherzustellen, wie es einmal war:

»Weil wir irgendwie versuchen wollen, nicht nebeneinander her, sondern miteinander zu wohnen, wie das früher eigentlich normal war im Dorf« (17, 09.07.2019).

Gleichzeitig werden diese rückwärtsgewandten Utopien auch im gleichen Zuge als solche entlarvt. »Dorf«, so einer der Gründer, »hat ja so Mythen. Gemeinschaft, Nachbarschaft – das sind ja alles Mythen« (12, 04.07.2019). Die abwertenden Vorstellungen von traditionellem Landleben bilden den Gegenpol zur Romantisierung. »Eigentlich ist Dorfleben knallhart«, so formuliert es derselbe Gründer.

»Wenn du dich nicht integrierst und nicht dazu gehören willst und nicht im Schützenverein und der Feuerwehr oder sowas bist, dann bist du draußen. Eigentlich war das ein sehr klar umrissener Raum. Diese ganzen romantischen Vorstellungen von Dorf habe ich nirgendwo gesehen« (12, 04.07.2019).

Abbildung 4: Lage Hitzacker/Dorfin der Stadt Hitzacker



Quelle: OpenStreetMap contributors

Für viele, so erzählt auch eine andere Bewohnerin, war Dorf früher negativ besetzt, »mit Enge und Kontrolle« (11, 08.06.2019).

Die Abwertungen rühren teilweise auch von negativen persönlichen Erfahrungen her. Eine Bewohnerin beschreibt, dass sie selbst aus einem kleinen Dorf kommt und es schrecklich fand:

»Ich bin mit achtzehn sofort von zuhause weg und war ein Jahr in Afrika und wollte nie in ein Dorf ziehen, war in Hamburg und fand also Dorf nur grauenhaft, ne?« (I1, 08.06.2019).

Es wird also deutlich, dass, obwohl romantisierte Erzählungen durchscheinen, diese nicht als erstrebenswerte Utopie angesehen werden. Stattdessen, so wird in den Erzählungen deutlich, soll zukunftsgerichtet etwas Neues erdacht werden:

»Wir wollen ja im Grunde das Dorf neu erfinden und das bedeutet für unsere Zeit, also für das 21. Jahrhundert« (I4, 01.07.2019).

Diese neue Erfindung scheint in vielerlei Hinsicht nicht fertig erdacht zu sein, aber es gibt bestimmte Grundwerte, die geteilt werden. Die Dorf-Utopie wird unter dem Begriff »solidarische Nachbarschaft« gefasst, was so viel bedeutet wie »schon in Bezogenheit auf einander aber auch in Freiheit leben zu können« (I4, 01.07.2019). In der Vorstellung geht es also um ein Zusammenleben in Verbindlichkeit und Freiheit in Anerkennung der Unterschiedlichkeit der Menschen, die dort zusammenkommen. Die Utopie geht jedoch darüber hinaus. Eine Bewohnerin sagt, dass es nicht genug sein kann, bei den Nachbarn zum Kaffee zu gehen, wenn es ihr nicht gut geht. »Das reicht mir nicht, da will ich ein politischeres Dorf« (I3, 26.06.2019).

6. Eine Utopie im Wandel

In dem politischen Anspruch zeigt sich ein Umgang mit Utopie als Prozess und weniger als ein imaginierter, perfekter Endzustand. Dies scheint jedoch nicht immer so gewesen zu sein. Hitzacker/Dorf als Modelldorf war zu Beginn zentraler Bestandteil der Gründungsutopie. Einer der Gründer beschreibt es so:

»Und dann war erstmal der Gedanke, ok, wenn wir jetzt europaweit das Ganze denken – wir waren mittlerweile an dem Punkt, wo wir gedacht haben, wir machen ein Modellprojekt für den ländlichen Raum Europas« (I2, 04.07.2019).

Es ging also zumindest zum Teil um eine Utopie, die nicht nur in Hitzacker/Dorf, sondern im Anschluss auch an anderen Orten wie eine Blaupause angewendet werden kann. Dies galt zum Beispiel für die für das Projekt entwickelte Serienbauweise. Die Idee war, so der andere der beiden Gründer, »wenn wir eine wirklich gute Bauweise entwickeln, eine gute Serienbauweise, dass das dann wirklich als Blaupause übernommen werden kann von Leuten, mit den ganzen Erfahrungen, die wir dabei machen« (I9, 18.07.2019). Hierfür sollte ein Handbuch entwickelt werden, das dann als Vorlage für andere Projekte dienen sollte. Dann allerdings wuchs das Projekt an, unterschiedlichste Menschen kamen zusammen in einem Visionsfindungsprozess und dann ging es an die Schaffung der konkreten Materialität. Eine Bewohnerin beschreibt diese Idee als Teil der Vergangenheit:

»Also, es war die Intention der Gründer, dass es ein Vorbilddorf wird. Ein Dorf für Europa hieß es damals immer. Und dann ist das aber runtergefahren worden. Wie gesagt, ich glaube, im Augenblick reden wir nicht so viel darüber, ob wir Vorbild sein werden« (I4, 01.07.2019).

Einer der Gründer schaut im Nachhinein selber ironisch darauf zurück:

»Wenn wir jetzt hier Hitzacker/Dorf als Modell für den ländlichen Raum denken [...] wie hoch aufgehängt ist das denn? (lacht)« (I2, 04.07.2019).

In dem Prozess der Umsetzung scheint sich gleichzeitig auch der Gedanke gewandelt zu haben, dass Ideen als Blaupause umzusetzen sind. Eine Bewohnerin beschreibt, dass besonders beim Bauen, in der tatsächlichen Materialisierung also, Ideen verloren gehen:

»Dann ist so viel, so viel zu tun. Und dass die Bauleute wenig Utopien haben zurzeit oder mühsam die behalten müssen, das kann ich total gut verstehen! Wenn man schon alles Mögliche andere entscheiden muss und das Ewigkeiten dauert« (I3, 26.06.2019).

Tatsächlich bleibt aber der Eindruck, dass die Utopien nicht verlorengehen, sondern sich lediglich verändert haben, auf andere Art und Weise als geplant im Alltag des Projekts Raum finden müssen und genau dadurch Neues entsteht. Eine andere Bewohnerin beschreibt es so:

»Ich glaube, dass wir sehr viele Sachen verändert und verwandelt haben. Also, zum Beispiel dieses Bauen, das haben wir – dass das nicht nur eine Last ist und wir müssen jetzt fertig werden, sondern, dass dabei wir das Dorf tatsächlich mit unseren eigenen Händen bauen. Dass Gemeinschaft dabei entsteht, aber dass das Dorf materiell entsteht und geistig gleichzeitig. Also, das habe ich vorher nicht gedacht« (I4, 01.07.2019).

Auf die Frage, welche Ideen sich durch den Bau verändert haben, nennt eine Bewohnerin das Beispiel:

»Wir haben mehr Eigenleistung machen müssen, als wir gedacht haben, wir haben am Anfang gedacht, das geht bei der Eigenleistung eher um Schrauben sortieren und ein bisschen aufräumen. Jetzt ist die Eigenleistung tatsächlich richtig handwerkliche Sachen« (I4, 01.07.2019).

Die Utopie muss sich also nicht nur in den Gebäuden verwirklichen, sondern wirkt sich auch auf die konkreten Alltagspraktiken und Körper der Beteiligten aus.

Eine der Hauptideen, die sich verändert hat, ist die, Geflüchtete von Anfang an in die Planung einzubeziehen. Im Sommer 2019 war nur noch eine geflüchtete Familie an dem Projekt beteiligt, was die restlichen Mitglieder stark beschäftigt hat. Das Entwickeln der Utopie in den Köpfen, die Aushandlungen darüber, welche gemeinsamen Visionen in dem Projekt verwirklicht werden sollen, ohne physische Fakten, werden als Schlüsselfaktoren genannt, die Geflüchtete davon abgehalten haben, im Projekt involviert zu bleiben:

»Hier gab es ja am Anfang kein Haus, es gab immer nur Visionen und Pläne und wie das sein könnte, und das war eine totale Überforderung« (I3, 26.06.2019).

Dazu kamen die bürokratischen und existentiellen Hürden der Geflüchteten:

»Wir haben am Anfang nicht eingeschätzt, dass die ganz andere Probleme haben, als sich einer Vision anzunähern, sondern dass sie ganz existenzielle Probleme haben. Dass wir erst bauen müssen, erst die Wohnungen fertig machen müssen, bevor sie kommen« (I4, 01.07.2019).

Die Utopien werden also einerseits konfrontiert mit den realen Gegebenheiten und verändern sich mit den praktischen Umständen der Umsetzung. Andererseits scheinen die Utopien sich auch verändert zu haben in der Pluralität und Diversität der Menschen, die zu dem Projekt dazugestoßen sind. Die Aushandlungen, die es gab, als Geflüchtete zu Beginn noch involviert waren, zeigen besonders, wie Utopien in der Unterschiedlichkeit zusammenkommender Menschen herausgefordert werden. In der konkreten Materialität gab es sehr unterschiedliche Vorstellungen und Bedürfnisse, was ein gutes Leben bedeutet. Einer der Gründer beschreibt es so:

»Wir haben jetzt zwar ein paar Häuser geplant, wo die Geflüchteten sagen, nee, das ist für uns total undenkbar. Also, einige sagen das. Das man Küche und Wohnraum zusammen – geht nicht. Es gibt ein Wohnzimmer und es gibt eine Küche. Und in der Küche sind die Frauen, da kann man ja auch schwatzen, und die Männer sind dann im Wohnzimmer« (I2, 04.07.2019).

Getrenntes Wohn- und Esszimmer wird somit zum Konfliktpunkt einer Utopie: »Ist es das, was wir wollen? Haben wir das Gefühl, dass das gut ist?« (I2, 04.07.2019). Die langfristige Beteiligung von Geflüchteten von Beginn des Projekts an ist also einer der zentralen Punkte, wo sich die Utopie in Hitzacker/Dorf entscheidend verändern musste.

Levitas nennt Vorläufigkeit als zentrales Kriterium für IROS. Utopien müssen provisorisch sein und scheitern, denn es geht um eine nicht-planbare Zukunft – erst durch die Erkenntnis der Vorläufigkeit wird Utopie zur Methode und nicht zum Ziel (2007: 303f). Scheitern mussten also auch einige Ideen in Hitzacker/Dorf in der Umsetzung. Und auch einer der Gründer erkennt an, dass sich Utopien zwangsläufig verändern, wenn sie transparent gemacht und mit anderen Menschen ausgehandelt werden:

»Das ist jetzt nicht 100 Prozent von dem, was wir uns gedacht haben, aber das ist ja auch idiotisch zu glauben, dass man 100 Prozent umsetzt. Was soll das auch, ne? Das ist ja völlig klar, dass das ganz andere Nuancen kriegt, wenn andere Menschen dazu kommen mit anderen Vorstellungen« (I2, 04.07.2019).

Die Vorläufigkeit der eigenen Utopien zu erkennen, bedeutet laut Levitas auch einen Dialog zu eröffnen, die eigenen Vorstellungen und Hoffnungen offen zu legen und damit in Aushandlung zu gehen (2007: 303f). Erst das schafft Verantwortung für den Prozess, der damit angestoßen wird. Eine Utopie zu schaffen, die Raum gibt für freies Denken und Träumen sowie trotzdem Offenheit für demokratischen Austausch und Verände-

rung erhält, ist ein herausfordernder Prozess, der in Hitzacker/Dorf in vielerlei Hinsicht ausgetragen wird. Einer der Gründer beschreibt es wie folgt:

»Und so haben wir versucht, immer wieder das so weit zu planen, dass man es konkret machen kann, aber trotzdem diese Offenheit im System hält, dass das Ergebnis offenbleiben darf. Dass sich ein Ergebnis zeigt. Was auch nur temporär sein mag. Das ist ganz schön anstrengend (lacht)« (I2, 04.07.2019).

Seit der ursprünglichen Utopie von zwei Männern hat sich das Narrativ von Hitzacker/Dorf als Blaupause gewandelt hin zu einem Narrativ des Experimentierens, des Ausprobierens. In den Worten eines Mitglieds:

»Also, ich würde es eher als Experiment betrachten, was wir hier tun, aber eben auch mit der Offenheit, dass wir hier, innerhalb unserer Gemeinschaft, experimentieren, aber ja auch darüber hinaus« (I4, 01.07.2019).

Es scheint durch die Aushandlungsprozesse immer deutlicher geworden zu sein, dass Visionen umzusetzen bedeutet, sich mit Utopien in den Prozess zu begeben. Es geht um den Mut, »sich auszuprobieren. Also, ohne ein fertiges Konzept zu haben, so muss es werden, so muss es sein« (I5, 08.07.2019).

Levitas beschreibt, dass utopisches Denken eine radikale Veränderung bedeutet, nicht nur der Gesellschaft, sondern auch des Selbst. Utopie könnte sogar bedeuten, sich ein Selbst vorzustellen, das so transformiert ist, dass es schon fast einer Auslöschung gleichkommt (2007: 303). Die Forschung in Hitzacker/Dorf zeigt, dass diese radikale Veränderung große Offenheit erfordert. Wie ein Bewohner zusammenfasst:

»Nicht einfach nur starr eine Vorstellung im Kopf zu haben, sondern flexibel zu bleiben, sondern zu sagen, wir haben eine Idee und wir legen einfach los. Und wir gucken und wenn das nicht funktioniert, dann gibt es einen anderen Weg, den finden wir dann gemeinsam innerhalb dieses Prozesses« (I5, 08.07.2019).

Wie Hitzacker/Dorf ein Modell sein kann wird in diesem Wandlungsprozess auch neu definiert. Modell wird nun nicht mehr als Blaupause gesehen, sondern vielleicht eher als Inspiration und in seiner Möglichkeit, in den Austausch zu gehen. Eine Bewohnerin beschreibt, dass es darum geht, dass das Projekt keine abgeschlossene Einheit ist, »sondern schon eine Einheit, in der wir experimentieren können, aber ich hab schon auch das Bild, dass das nach außen überschwappt. Oder den Wunsch. Dass, wenn es gelingt, das wissen wir ja alle noch gar nicht. Aber wir haben Ideen und Visionen und die sind innerhalb unseres Projektes sicherlich nochmal sehr unterschiedlich, aber wenn es gelingt, dass es dann auch nach außen hin Auswirkungen hat« (I5, 08.07.2019).

7. Fazit: Utopie als Prozess

Hitzacker/Dorf ist eine intentionale Gemeinschaft, die einen Transformationsprozess von erdachter Utopie über Aushandlung bis hin zur beginnenden Materialisierung durchlaufen hat. Anhand dieses Prozesses lassen sich auch die Grundzüge und unterschiedlichen Aspekte von ländlichen Utopien nachzeichnen. So war zu Beginn der Utopie die Vorstellung präsenter, dass das Projekt eine Blaupause, ein Modelldorf für ganz Europa sein wird, während in der Aushandlung der experimentelle Charakter – Utopie als Methode – stärker hervorgetreten ist. Besonders diese Aushandlungsprozesse, so wurde deutlich, machen Hitzacker/Dorf zu einem inhärent politischen Projekt, das sich der eigenen Grenzen und des notwendigen Scheiterns bewusst ist, aber trotzdem nicht aufgibt.

Die Auseinandersetzung mit Hitzacker/Dorf zeigt, dass Ländlichkeit kein festgelegtes Phänomen ist, sondern kontinuierlich (re-)konstituiert wird. Das Projekt widmet sich der Utopie einer neuen Form der Ländlichkeit, die Aspekte des Städtischen und des Dörflichen miteinander verbinden will und dabei eine neue, zukunftsorientierte Ländlichkeit erprobt. Als Modell kann es also verstanden werden im Sinne von Wrights *Real Utopias*, nicht als perfekter Endzustand, sondern als gelebtes Experiment.

Dieser Beitrag zeigt, dass Aushandlungsprozesse ein zentrales Kriterium in der Umsetzung von Utopien sind – zumindest, wenn Utopien als Prozess verstanden werden. Im Zusammenkommen unterschiedlicher Menschen, so habe ich immer mehr verstanden, wird es essentiell, Utopien offenzulegen und kollektiv im Gespräch Zukünfte zu imaginieren – erst so wird Utopie zu einer Methode statt zu einem Ziel. Im Anschluss hierzu wäre weitere Forschung bereichernd, die sich diesem Phänomen in unterschiedlichen Modelldörfern weltweit widmet. Diese Untersuchungen versprechen Erkenntnisse dahingehend, welche Vorstellungen vom guten Leben auf dem Land es gibt und wie die Aushandlung dieser Utopien gelebt wird, je nachdem, welche Akteure und Kontexte an der Umsetzung beteiligt sind.

Literatur

- Beetz, Stephan (2008): »Peripherisierung als räumliche Organisation sozialer Ungleichheit«, in: Eva Barlösius/Claudia Neu (Hg.): Peripherisierung – eine neue Form sozialer Ungleichheit (= Interdisziplinäre Arbeitsgruppe Zukunftsorientierte Nutzung ländlicher Räume – Land Innovation, Materialien, Band 21). Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, S. 7–16.
- Brox, Ottar (2006) *The Political Economy of Rural Development: Modernisation without Centralisation?* Delft: Eburon.
- Coghe, Samuël (2017): »Reordering Colonial Society: Model Villages and Social Planning in Rural Angola, 1920–45«, in: *Journal of Contemporary History* 52(1), S. 16–44.
- Cooke, Philip (2020): »Silicon Valley Imperialists Create New Model Villages as Smart Cities in Their Own Image«, in: *Journal of Open Innovation: Technology, Market, and Complexity* 6(2), S. 24–42.

- Dünckmann, Florian (2021): »Idyllic politics and politics of the idyll«, in: Pavel Pospěch/ Eirik Magnus Fuglestad/Elisabete Figueiredo (Hg.): *Politics and Policies of Rural Authenticity*, London: Routledge, S. 129–140.
- Frye, Northrop (1965): »Varieties of Literary Utopias«, in: *Daedalus* 94(2), S. 323–347.
- Gamble, Harry (2009): »Peasants of the Empire: Rural Schools and the Colonial Imaginary in 1930s French West Africa«, in: *études africaines* 49 (195), S. 775–804.
- Halfacree, Keith (2007): »Trial by space for a ›radical rural‹: Introducing alternative localities, representations and lives«, in: *Journal of Rural Studies* 23, S. 125–141.
- Harvey, David (2002): *Spaces of Hope*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Hitzacker/Dorf Webseite. <https://hitzacker-dorf.de/index.html> vom 12.07.2023.
- Levitas, Ruth (2007): »Looking for the blue. The necessity of utopia«, in: *Journal of Political Ideologies* 12(3), S. 289–306.
- Levitas, Ruth (2012): *Utopia as Method: The Imaginary Reconstitution of Society*, London: Palgrave.
- Martell, Luke (2017): »Utopianism and Social Change: Materialism, conflict and pluralism«, in: *Capital & Class* 42(3), S. 435–452.
- Mannheim, Karl (1979): *Ideology and Utopia*, London: Routledge & Kegan Paul.
- Meijering, Louise (2006): *Making a Place of Their Own: Rural Intentional Communities in Northwest Europe*. Unveröffentlichte Dissertation. Groningen.
- Metcalf, Bill (2012): »Utopian Struggle: Preconceptions and Realities of Intentional Communities«, in: Marcus Andreas (Hg.): *Realizing Utopia: Ecovillage Endeavors and Academic Approaches* (= RCC perspectives, Band 8). München: RCC, S. 21–30.
- Neu, Claudia (2020): »Neue Ländlichkeit – zwischen Idylle und rechter Landnahme«, in: *AgrarBündnis e.V. (Hg.): Kritischer Agrarbericht 2020: Stadt, Land – im Fluss*. Hamm: ABL Bauernblatt, S. 8–13.
- Olsen, Mark (2003): »Totalitarianism and the ›Repressed‹ Utopia of the Present: Moving beyond Hayek, Popper and Foucault«, in: *Policy Futures in Education* 1(3), S. 526–552.
- OpenStreetMapContributors: https://wiki.openstreetmap.org/wiki/Main_Page vom 12.07.2023.
- Pickerrill, Jenny/Chatterton, Paul (2016): »Notes towards Autonomous Geographies: Creation, resistance and self-management as survival tactics«, in: *Progress in Human Geography* 30(6), S. 730–746.
- Shucksmith, Mark (2018): »Re-imagining the Rural: From Rural Idyll to Good Countryside«, in: *Journal of Rural Studies* 59, S. 163–172.
- Short, Brian (2006): »Idyllic Ruralities«, in: Paul Cloke/Terry Marsden/Patrick Mooney (Hg.): *Handbook of Rural Studies*. London: SAGE, S. 133–148.
- Tuan, Yi-Fu (1975): »Place: An Experiential Perspective«, in: *Geographical Review* 65(2), S. 151–165.
- Wagner, Felix/Grunwald, Armin (2015): »Reallabore als Forschungs- und Transformationsinstrument: Die Quadratur des hermeneutischen Zirkels«, in: *GAIA – Ecological Perspectives for Science and Society* 24(1), S. 26–31.
- Williams, Raymond (1973): *The Country and the City*. Oxford: Oxford University Press.
- Wright, Erik O. (2010): *Envisioning Real Utopias*. London: Verso.

Interviews

Interview 1 (I1) geführt am 08.06.2019

Interview 2 (I2) geführt am 04.07.2019

Interview 3 (I3) geführt am 26.06.2019

Interview 4 (I4) geführt am 01.07.2019

Interview 5 (I5) geführt am 08.07.2019

Interview 6 (I6) geführt am 10.07.2019

Interview 7 (I7) geführt am 09.07.2019

Interview 8 (I8) geführt am 14.07.2019

Interview 9 (I9) geführt am 18.07.2019